

# VAGANTIN IM GEFÄNGNIS DER WELT

«Ich werde hier noch verrückt», sagt Gundi Feyrer mehrmals in ihrem Tagebuch. «Hier» ist für ein Jahr lang Graz, wohin es die Autorin als Stadtschreiberin verschlagen hat. Aber vielleicht, denkt man beim Lesen, meint sie die Welt.

Obschon Graz nicht gerade Gundi Feyrers Traumstadt zu sein scheint - Graz, die Stadt mit den «Strassen, die nichts Tragendes haben (eher das Gefühl ICH müsse hier die Strassen tragen)» -, obschon sie ihre Ängste, ihre Wut und ihren Hass des ganzen Jahres zusammenschnürt und dieser einen Stadt entgegenschmettert, bleiben ihre unaufhörlichen Beteuerungen, dass es sich anderswo (besonders in Paris) «besser» lebe, vielmehr als Kopfgeburten und Visionen hängen. Vergleiche zwischen den Städten, zwischen den Menschen (Männern), fallen gleichermassen zuungunsten der österreichischen Stadt aus. «In Paris führen sich die Männer eher wie kleine Böckchen auf, die lustig herumspringen, und hier eher wie überzüchtete Bullen...». Kurze Zeit nach der Ankunft ist das Urteil ein für allemal gefällt: «Die Stadt sagt mir nichts, und ich spreche nicht mit ihr.» Doch wenn sie den Dialog auch verweigert, ihrem In-der-Stadt-Sein kann sie nicht entfliehen. An was sie sich hält, was sie aufzeichnet, sind Wahrnehmungen, nicht im Sinne von detailnahen Beobachtungen; Gundi Feyrers Sinne richten sich auf die Gesamtheit der Erscheinungen: die Stadt als Summe ihrer Menschen, Häuser, Strassen. Die Art des «Umeinander-Herumgehens», das bedrückende «Glotzen der Leute hier», ihre Unfähigkeit des «Nehmens von Freude» - die Autorin mischt ihre Eindrücke zu einem einzigen grossen Ganzen. Und was sie ihm entgegenstellt, ist das Begehren und sind Vorstellungen von dem, was sich ändern müsste. Gundi Feyrer sagt es oft, und sie sagt es laut und mit aller Kompromisslosigkeit: «Wie die Sonne sein. Muss man. Sich ausgeben, ausgeben, Brocken abwerfen. Es gibt nichts zu verlieren, nur zu gewinnen.» Und sie huldigt - immer wieder und in verschiedenen Variationen - dem Gedanken von der einzigen Gewissheit dieser Welt, derjenigen des steten In-Bewegung-Seins aller Dinge. Sie verwirft jedes Gesichertsein von Massstäben, sie meidet stabile Punkte des Denkens - Ruheorte. Ihre Geborgen-



Gundi Feyrer und die Stadt Graz: Keine Liebesgeschichte

heit sucht sie in der Bewegung selbst. Gundi Feyrers Sprache spiegelt diese Sein-im-Werden-Auffassung. Es sind rasche, rotierende Sätze, die ihr vibrierendes Zustandekommensein nachspüren lassen, kuze angehaltene Bilder, inmitten eines pulsierenden Wörterflusses. Dabei gelingen ihr wiederholt lyrische Momente, deren Harmonie sie aber (so ist zu vermuten), durch kleine sprachliche Ecken gewollt stört. Schon der schöne Anfangssatz, eine sinnenhafte Aussage, überrascht durch seine Widerstandshaken: «Eine Stadt beginnt nicht und aber sie ist das kaum merkbare und leise Zusammendastehen ihrer Häuser und im Schnee.» Ganz anders der Sprachton dort, wo die Autorin von ihrem Grazer Alltag berichtet. Ihm - Geldsorgen, Zahnarztbesuchen, Fernsehtagen, Trinkgelagen und natürlich gelungenen und abgebrochenen Schreibversuchen - widmet sie ungeschliffenere Buchseiten. Diese sind sprachlich und inhaltlich unergiebig. Doch Kernmotiv eines auch auf spätere Veröffentlichung hin konzipierten und entsprechend «angereichernten» Tagebuches ist ja doch dieser All- und Werktag. Und natürlich sind Gundi Feyrers Tage, ist ihr Lebensstil eng mit ihrem Denken verknüpft. In einem Dasein, in dem nur das Sich-Verändernde Bestand hat, wo nichts Gewicht hat, das zu bleiben droht, beherrscht das Jetzt die Zeit. «...ich weiss (oder/und der andere), dass dies ein freischwebendes Jetzt-und-nur-Jetzt ist, mit einer Ausdehnung von vielleicht fünf Stunden...». Aber vielleicht ist das freie Schweben eine Illusion, auch das begrenzt freie Schweben, und vielleicht ist die Abwehr des Gebundenseins an eine

Stadt die Rebellion gegen das Verhangensein in einer Welt. Gilles Deleuze (1925 - 1995), französischer Philosoph, bildet Gundi Feyrers denkerischen Hintergrund. Deleuze verstand die Welt als Prozess, und wer diese Bewegung zu blockieren versucht oder auf einen bestimmten Sinn, ein Ziel fixieren will, politisch-praktisch oder philosophisch, hat in seinen Augen repressiven Charakter. Deleuze und Nietzsche (Deleuze war Nietzscheaner), die beiden Namen tragen Gundi Feyrers philosophische Betrachtungen und erden ein wenig den rastlosen Lebensfluss.

«Ich lebe in Fluchten», sagt sie an einer Stelle und flüchtig, so wie eine Vagantin Ecken, Brücken, Plätze, hat sie sich ihre bisherigen Aufenthaltsstädte genommen und wieder verlassen. München, Hamburg, Rom, Paris, Graz, Madrid heissen diese Stationen, an deren Kunsthochschulen sie zum Teil Absolventin war. Gundi Feyrer, geboren 1956 in Heilbronn, schafft Prosatexten und Gedichten auch Ausstellungen, Performances, Zeichentrickfilme. 1995 erhielt sie beim Ingeborg-Bachmann-Wettbewerb das 3-Sat-Stipendium.

«In einem Buch gibt es nichts zu verstehen, aber viel, dessen man sich bedienen kann», sagt Gilles Deleuze. Diesem Angebot, dieser experimentellen Freiheit sollte sich öffnen, wer Gundi Feyrers Buch liest; die Lust daran wird sich einstellen.

Silvia Hess